

Kirche im Wandel oder Kirche der Reformation?

Eine Erwiderung (Pfr. Mika J. Herold aus Crottendorf, Mai 2025)

1. Zum Einstieg ein Vergleich

Ein Mann wollte sich einen neuen Sportwagen kaufen. Was ihm angeboten wurde, war aber ein so merkwürdiges Fahrzeug, dass er den Verkäufer zur Rede stellte. „Sagen Sie mal, früher hatte jeder Sportwagen doch einen starken Motor mit viel PS unter der Haube.“ — „Ja, aber damit waren manche Kunden nicht einverstanden, darum haben wir lieber einen Rasenmähermotor eingebaut.“ — „Aha. Und der Tank? Der war doch früher möglichst groß!“ — „Ja, aber manche Kunden wollten nicht immer zur Tankstelle, darum haben wir darauf verzichtet.“ — „Aber die Karosserie ...“ — „Ja, die war manchen Kunden viel zu schwer, darum haben wir jetzt lieber eine aus Holz verwendet.“ — „Und die Sitze?“ — „Die nahmen manchen Kunden zu viel Platz im Innenraum ein, darum haben wir sie durch Hocker ersetzt.“ — „Und das Gefährt nennen Sie noch Sportwagen?“ — „Sicher. Und wir würden uns freuen, wenn sie unserem Autohaus weiterhin treu blieben.“

Ein Mann ging nach vielen Jahren wieder einmal in die Kirche. Die Veranstaltung war aber so merkwürdig, dass er einen Kirchvorsteher zur Rede stellte. „Sagen Sie mal, früher wurde in so einem Gottesdienst doch was aus der Lutherbibel verlesen und darüber gepredigt?“ — „Ja, aber manchen Besuchern war das zu streng, darum verzichteten wir darauf.“ — „Aha. Aber das Abendmahl, früher gab es das doch auch?“ — „Ja, aber manche Gemeindeglieder wollten lieber Saft, andere gar nichts, und darum gibt es jetzt nur noch zwei mal im Jahr so etwas ähnliches.“ — „Aber die Lieder? Waren die früher nicht aus so einem Gesangbuch, mit Orgel begleitet?“ — „Ach, manche wollten lieber Schlagzeug, andere Gitarre usw. Darum haben wir jetzt jeden Sonntag ein wechselndes Programm.“ — „Gab es früher nicht auch so etwas wie ein Glaubensbekenntnis, ein Sündenbekenntnis und das Vater unser?“ — „Freilich. Aber das fanden manche nicht mehr zeitgemäß, darum kommt das nur noch sporadisch vor.“ — „Und das nennen Sie noch einen lutherischen Gottesdienst?“ — „Sicher. Und wir würden uns freuen, wenn Sie unserer lutherischen Kirche weiterhin treu blieben.“

In den zurückliegenden Jahren wurde in der Kirche darauf gesetzt, allem hinterher zu jagen, was irgendeiner Interessengruppe wichtig sein könnte. Neues Liedgut überflutete Gemeinden, so dass mancherorts kaum mehr als eine Handvoll Lieder aus dem EG noch bekannt sind. In manchen Gemeinden macht man sich mehr Sorge um Klimawandel und gendergerechte Sprache als um Wort und Sakrament.

Der Zwischenbericht „Kirche im Wandel“ der Arbeitsgruppe der Kirchenleitung vom März 2025 hat vollkommen richtig festgestellt, dass sich manches in der Kirche ändern muß. Ein bekanntes Motto dazu lautet: „Ecclesia est semper reformanda“ - die Kirche ist immer wieder zu reformieren. Reformieren ist ein Fremdwort, das auf Deutsch bedeutet: „zurück bilden“. Zur Gründung unserer Kirche im 16. Jahrhundert gehörte, dass in der Reformationszeit alles das ausgesiebt wurde, was nicht zur Kirche gehörte; etwas ähnliches muß immer wieder geschehen. Wenn die Kirche auch heute noch Kirche Jesu Christi sein will, genügen keine äußerlichen Schönheitsreparaturen (das Fahrzeug wird neu lackiert). Es muß sich ganz grundsätzlich innerlich etwas ändern. Im Zwischenbericht geht es vorrangig um eine äußerliche Korrektur. Diese ist sicherlich notwendig, aber wird m.E. ohne nachhaltiges Ergebnis bleiben, solange sich die Gemeinden sträuben, innerlich etwas zu ändern.

2. Die theologische Grundlage

Der Zwischenbericht geht aus von dem Begriff „ἐκκλησία“. Doch merkwürdigerweise wird behauptet, dieses Wort wäre ein politischer Begriff aus der hellenistischen Umwelt (S.8). Auf diese theologische Grundentscheidung folgt, dass „ἐκκλησία“ kaum mehr als die Verbindung von Christen meint - entweder im Ort oder im Land. Folgerichtig geht es in einer so verstandenen Kirche vor allem darum, inwieweit sich Gemeinden in ihr verwirklichen können. „Individualität und Subjektivität der Gemeindeglieder müssen deutlicher ernst genommen werden“ (S.11). Ich bezweifle, dass dieser Weg geeignet ist, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass Christen „mit ihrem konkreten Dienst vor Ort Teil einer Kirche sind“ (S.10).

Tatsächlich entstammt der Begriff „ἐκκλησία“ der Bibel. Die ersten Christen hatten zwar noch kein NT, aber das AT in griechischer Übersetzung, die so genannte Septuaginta (LXX). Dort meint der Begriff „ἐκκλησία“ etwas ganz anderes. Im AT wird damit die Gemeinschaft beschrieben, die Gottes Worte und Taten empfängt und bezeugt (5 Mo 31,30; Ps 22,26). Alle, die nicht Gottes Wort empfangen und bezeugen wollen, gehören nicht mit dazu (5 Mo 23,2ff). Im NT bezeichnet der Begriff „ἐκκλησία“ die Gemeinschaft der Nachfolger Christi, die durch Gottes Wort und Sakrament aufgebaut und erhalten wird (Eph 5,25f). Die Apostel sollen die „ἐκκλησία“ weiden und bewahren (Mt 16,18f; Apg 20,28). Damit ist eine viel klarere Wegweisung vorgegeben, die freilich so unbequeme Gedanken wie Kirchengleichung nach innen und Mission nach außen zur Folge haben. Gedanken, die im Zwischenbericht kaum erwähnt werden.

3. Richtungsmarkierungen notwendiger Veränderungen

Im Zwischenbericht „Kirche im Wandel“ geht es im Wesentlichen um die Balance zwischen den zwei Fragen „Wie können wir sparen?“ und „Wie wollen wir Kirche sein?“ (S.6). Die erste Frage nimmt auf, dass „unsere Mittel und unsere Kräfte ... erheblich und schnell kleiner werden“ (S.2). Die zweite hat vor allem im Blick, wie Kirche so erfahren wird, „dass sie Menschen anzieht“ (S.4). Beide Fragen legen den Schwerpunkt auf die menschliche Machbarkeit, die durch den politisch-sozial verstandenen Begriff „ἐκκλησία“ noch verstärkt wird. Leider fehlt die geistliche Bestimmung des Inhaltes der Kirche; daher folgen lediglich Anregungen zur „Vereinfachung der gemeindlichen Strukturformen“ (S.12).

- Es soll „künftig nur noch *eine* gemeindliche Rechtsstruktur“ (S.13) geben: Die Kirchengemeinde als größere Strukturklammer und die so genannten „Ortsgemeinden“. Mit diesem neu eingeführten Begriff werden alle kleineren Einheiten (nicht selbständige Orte, kirchliche Initiativen, Schulgemeinden, usw.) umschrieben.
- Weil darauf gesehen wird, was „wir“ wollen und können, geht es viel um Professionalisierung und Qualifizierung: Die professionelle Verwaltung soll weiter zentralisiert und digitalisiert werden (S.14); damit geht die Reduzierung der mittleren Ebene einher.
- „Starke Qualifikation muss der Maßstab auch im Ehrenamt sein.“ (S.18) Dafür müssen Qualifizierungsangebote sogar ausgebaut werden.
- Das menschlich Machbare wird auch auf die Hauptamtlichen übertragen: Die Leitungsverantwortung wird ausgebaut (S.18), der Pfarrer ist „Ermöglicher“ und „Multiplikator“ (S.16). Immerhin wird in einer Anmerkung noch darauf hin gewiesen, dass Pfarrer „geistlich leitend verantwortlich für die ihnen anvertrauten Kirchengemeinden“ bleiben (S.18 Anm.40)

Es ist ein Unterschied, ob wir davon reden, dass wir Gottes Reich bauen, oder davon, dass Gott sein Reich durch uns baut. Wir dürfen nicht vergessen, dass Christus der Herr der Kirche ist. Seinem Willen folgen wir. Die zwei Fragen, die wir balancieren müssen, sollten darum lauten: „Was hat uns der Herr anvertraut?“ und „Was sollen wir nach Gottes Wort damit tun?“ Mit diesen Fragen liegt das Augenmerk auf Gabe und Aufgabe, vor die Gott uns stellt - und nicht auf Zeitwängen und Selbstbestimmung. Wenn wir das im Blick behalten, ist die äußere Struktur gar nicht so wichtig, sondern wie wir mit dem umgehen, was uns der Herr der Kirche gegeben hat.

Es mag sein, dass manche überflüssige Geldausgabe, an die sich die Kirche in den Jahren der „Fettlebe“ gewöhnt hat, gestrichen werden muß. M.E. ist es ein guter Schritt, die strukturellen Fehlgriffe der letzten Jahre (unübersichtliche Schwesternkirchverhältnisse, Kirchenbund usw.) zu beenden und zurück zu der einfachen Kirchgemeinde zu kommen, die unter sich - wenn nötig - auch mehrere Orte vereinen kann. Doch gelingen kann dieser Schritt nur, wenn sich die Gemeindeglieder und Kirchenvorstände nach Schrift und Bekenntnis richten und darum das Wort wichtiger ist als der Ort.

Die Apostel sollen die „ἐκκλησία“ weiden und bewahren: Das apostolische Amt („beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben“ Apg 6,4) steht dem persönlichen Glauben eines jeden Christen zur Seite („seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann“ 1Petr 3,15). Diese geistliche Grundordnung gilt es, in der Kirche zu stärken: Zur öffentlichen Verkündigung in der Gemeinde sind und bleiben die Pfarrer berufen. In dem, was der Zwischenbericht „Ortsgemeinde“ oder auch „dritte Orte“ nennt, kann das Zeugnis der ehrenamtlichen zum Tragen kommen („private“ Verkündigung), so wie es auch jetzt schon in vielen Gemeindekreisen ist. Eine in Sachsen bewährte Form hierzu ist das „Dreigespann“ (Pfarrer, Gemeindekatechet und Kantor), die dem Ehrenamt gegenübersteht: Der Pfarrer hält den Gottesdienst, eine Mitarbeiterin den Mütterdienst; der Kantor leitet die Kantorei, ein Mitarbeiter den Posaunenchor; die Katechetin hält Christenlehre, eine Mitarbeiterin den Kindergottesdienst. In all dem ist zwar die „professionelle Qualifikation“ wichtig, aber nicht das Wichtigste: Muß z.B. ein ehrenamtlicher Küster wirklich „stark qualifiziert“ sein - oder genügt es, wenn er ein Herz für Jesus hat und die Kirche liebt?

Wir haben einen Auftrag zu erfüllen. Denn unser Herr „will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass jedermann zur Buße finde.“ (2Petr 3,9) Ob wir nun zehn, fünf oder ein Pfund bekommen - immer ruft uns Christus die gleiche Aufgabe zu: „Handelt damit, bis ich wiederkomme!“ (Lk 19,13) Das können und wollen wir voller Zuversicht tun, denn „es ist dem HERRN nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.“ (1Sam 14,6)